

Martin Müller: Was ist Gemeinwesenarbeit?

Gemeinwesenarbeit richtet sich im Gegensatz zu Einzelfallhilfe oder Gruppenarbeit nicht an Individuen, sondern immer einen ganzen Stadtteil in seiner Ganzheitlichkeit. Als sozialräumliche Interventionsstrategie beschäftigt sich Gemeinwesenarbeit mit der Veränderung von Lebensverhältnissen, indem sie mit den Ressourcen der BürgerInnen arbeitet. Gemeinwesenarbeit bezieht sich innerhalb verschiedener Dimensionen auf soziale Probleme. Sie bedient sich Theorien verschiedener Disziplinen, zum Beispiel Sozialwissenschaften, Ökonomie, Psychologie u.a. Gemeinwesenarbeit ist nicht konkret definierbar, da sie Methoden verschiedener Handlungsfelder verknüpft und damit viele verschiedene Möglichkeiten bietet. Wie der Name sagt, knüpft Gemeinwesenarbeit in einem Gemeinwesen an und kümmert sich dort um die Lebensverhältnisse, -formen und -zusammenhänge der BürgerInnen. Gemeinwesenarbeit möchte Menschen aktivieren, sie handlungsfähiger machen, ermutigen und, auch im Rahmen der Hilfe zur Selbsthilfe, unterstützen (vgl. OELSCHLÄGEL 2005, S. 653).

Gemeinwesenarbeit stellt Ressourcen, auch in Form von Dienstleistungen zur Verfügung. Dazu gehören materielle Ressourcen (zum Beispiel Räume oder Ämterfahrten) und personelle Ressourcen, zu denen viele Tätigkeiten gehören, beispielsweise Beratung, Zuhören, Auf- und Ausbau sozialer Netzwerke u.v.m. Weiter möchte Gemeinwesenarbeit die Menschen dazu animieren, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen (Hilfe zur Selbsthilfe). Neben Kulturarbeit ist Gemeinwesenarbeit auch ein Teil der lokalen Politik und will die jeweiligen Stadtteile vernetzen (vgl. OELSCHLÄGEL 2005, S. 654).

Im Rahmen dieser Arbeit möchte ich im ersten Teil die theoretischen Grundlagen der Gemeinwesenarbeit erarbeiten und im zweiten Teil einen Bezug zur Jugendhilfe, speziell zu meiner Praxiseinrichtung, nehmen.

1. Geschichte der Gemeinwesenarbeit

Die Wurzeln der Gemeinwesenarbeit findet man in der Settlementbewegung in Großbritannien Mitte des 19. Jahrhunderts. Der Beginn der Industrialisierung in Großbritannien führte zur Entstehung gesellschaftlicher Klassen (vgl. ROTHSCUH/SPITZENBERGER 2010, S. 77f). Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der neuen Unterschicht, der Arbeiter, waren ärmlich. Lange Arbeitszeiten zu niedrigsten Löhnen und das unterentwickelte Wohn-, Gesundheits- und Bildungswesen erregten auch

in anderen Klassen Unmut. Die Forderung nach Verbesserung der Bedingungen für die soziale Lage der Arbeiter wurde laut (vgl. ROTHSCHUH/SPITZENBERGER 2010, S. 77f; OELSCHLÄGEL 2005, S.655). War Bildung bisher ein Privileg der oberen Stände, strebten Anhänger der „Universitäts-Ausdehnungsbewegung“ nach Bildung für alle. Junge Professoren hielten öffentliche Vorlesungen für Erwachsene und beschäftigten sich vor allem mit der Bildung der Kinder aus armen Familien (vgl. ROTHSCHUH/SPITZENBERGER 2010, S. 78; OELSCHLÄGEL 2005, S.655).

1883 gründete Samuel Barnett das erste Londoner Settlement, „Toynbee Hall“. Benannt nach Arnold Toynbee, der bereits 1875 in ein Armenviertel gezogen war, um dort mit den Armen zu leben und sie zu lehren (vgl. ROTHSCHUH/SPITZENBERGER 2010, S. 78; OELSCHLÄGEL 2005, S.655). Die Gründung Toynbee Halls wird als Beginn der Settlementbewegung gesehen. In ganz Großbritannien wurden immer mehr dieser Settlements gegründet. Die Settler wollten den Armen nicht durch materielle Spenden helfen, sondern boten Bildung, Organisation, Gemeinschaftsarbeit sowie Hilfe zur Selbsthilfe (vgl. ROTHSCHUH/SPITZENBERGER 2010, S. 78; OELSCHLÄGEL 2005, S.655). 1889 fand die Toynbee Hall in Chicago Nachahmung. Nach einem Besuch in Großbritannien nahm Jane Addams sich das Konzept zum Vorbild und gründete das „Hull House“. Im Gegensatz zu dem auf Arme fokussierte englische Konzept widmete sich Addams aber vor allem Migranten (vgl. ROTHSCHUH/SPITZENBERGER 2010, S. 78).

Im europäischen Raum fand das Konzept der Settlements nur wenig Erfolg. Im Deutschen Reich wurde 1901 das „Hamburger Volksheim“ und 1911 die „Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost (SAG)“ gegründet (vgl. ROTHSCHUH/SPITZENBERGER 2010, S. 79; OELSCHLÄGEL 2005, S.655). Der Gründer der SAG, Friedrich Siegmund-Schultze wollte eine Klassenversöhnung erreichen. Die Settler der SAG planten und realisierten verschiedene Angebote für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Als Folge weiterer Volksheime und Arbeitsgemeinschaften in ganz Deutschland wurden diese in der „Deutschen Vereinigung der Nachbarschaftssiedlungen“ zusammengeschlossen. In der Satzung der SAG sind erste Elemente der Gemeinwesenarbeit erkennbar, beispielsweise Quartiersorientierung, Gemeindezentren und Aktivierung der Nachbarschaft (vgl. OELSCHLÄGEL 2005, S. 655). Die Entwicklung von Gemeinwesenarbeit steht in Zusammenhang mit der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Während des NS-Regimes wurden die meisten der Volksheime geschlossen (vgl. OELSCHLÄGEL 2005, S. 655f).

Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges setzten englische und amerikanische Wohlfahrtsorganisationen die Settlementbewegung in den Besatzungszonen ein (vgl. May 2011, S. 1518f). Trotzdem fand die Gemeinwesenarbeit in Deutschland erst in den 1960er Jahren ihren fachlichen Aufschwung. In Anlehnung an die amerikanischen und englischen Vorreiter entwickelte sich Gemeinwesenarbeit neben Gruppenarbeit und Einzelhilfe zur dritte Methode der Soziale Arbeit (vgl. May 2011, S. 1819; ROTHSCHUH/SPITZENBERGER 2010, S. 80; OELSCHLÄGEL 2005, S. 656). Mitte der 1960er kam auch die Praktische Gemeinwesenarbeit immer mehr zur Anwendung. Nach OELSCHLÄGEL hatte dies drei maßgebliche Gründe: erstens konnten die Träger von sozialen Dienstleistungen den aus der Not heraus wachsenden Bedarf weder materiell noch methodisch decken, zweitens brauchte man auf Grund der Systemkonkurrenz mit der Deutschen Demokratischen Republik und der steigenden Widerstandsbereitschaft des Volkes Legitimationsmöglichkeiten und drittens verlangten die Sozialarbeiter nach einer professionellen Strategie für den Umgang mit einer größeren Nachfrage nach Leistungen und dem gleichzeitig defizitären Leistungen (vgl. OELSCHLÄGEL 2005, S. 656).

Ende der 60er Jahre entdeckte die Studentenbewegung die Gemeinwesenarbeit für sich und nahm Einfluss auf ihre Entwicklung. Zahlreiche Projekte wurden von den Studenten initiiert (vgl. GALUSKE/MÜLLER 2012, S. 600; OELSCHLÄGEL 2005, S. 656f). Die Gemeinwesenarbeit wurde als Alternative zur Einzelfallhilfe erkannt und Gemeinwesenarbeiter begannen damit, sich selbst zu organisieren (vgl. OELSCHLÄGEL 2005, S. 656). Außerdem wurde die Gemeinwesenarbeit in Deutschland von schriftlichen Arbeiten von Alisky und Ross geprägt (vgl. ROTHSCHUH/SPITZENBERGER 2010, S. 80). In den 1980er Jahren verlor die Gemeinwesenarbeit als dritte Methode an Bedeutung, ihre Ansätze boten jedoch Platz für Neuorientierungen in der Sozialen Arbeit (vgl. OELSCHLÄGEL 2005, S. 657).

3. Neuere Entwicklungen von Gemeinwesenarbeit

Im Folgenden wird ein Überblick über Entwicklungen der Gemeinwesenarbeit nach ihrem „Tod als 3. Methode“ gegeben.

3.1 Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip

Gesellschaftliche Veränderungen und neue soziale Bewegungen haben dazu geführt, dass Gemeinwesenarbeit nicht mehr als Methode gesehen wurde, sondern viel mehr als

Arbeitsprinzip. Dies wurde stark von BOULET/KRAUSS/OELSCHLÄGEL vertreten (vgl. GALUSKE/MÜLLER 2012, S. 602; OELSCHLÄGEL 2005, S. 657; HOLUBEC o.J. a). Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip sollte SozialarbeiterInnen in allen Arbeitsfeldern ein professionelles Handeln ermöglichen. Theorie und Praxis, primäre und sekundäre Methoden sowie verschiedene wissenschaftliche Ansätze sollten im Arbeitsprinzip der Gemeinwesenarbeit verbunden werden (vgl. BOULET ET AL. 1980 in: HOLUBEC o.J. a). Dieses Arbeitsprinzip soll durch Ganzheitlichkeit und mit Hilfe von Beziehungsarbeit und Ressourcenförderung den Menschen in einem Stadtteil helfen, ihre Lebenssituation zu verbessern (vgl. HOLUBEC o.J. a).

3.2 Stadtteilbezogene Soziale Arbeit

Von großer Bedeutung für die Entwicklung von Gemeinwesenarbeit war nach den 1970er Jahren die Stadtteilbezogene Soziale Arbeit. Erste Ansätze gab es Anfang der 1980er Jahre in Essen, durchgeführt von HINTE. Die Stadtteilbezogene Soziale Arbeit ist nach seiner Aussage eine Weiterentwicklung des Arbeitsprinzips Gemeinwesenarbeit (vgl. OELSCHLÄGEL 2005, S. 657; HOLUBEC o.J. b). Stadtteilbezogene Soziale Arbeit sieht den Stadtteil ebenfalls ganzheitlich und versucht, soziale Einrichtungen auf den Stadtteil zu fokussieren und eine Zusammenarbeit verschiedener Einrichtungen herzustellen. Im Mittelpunkt stehen die Bürger des Stadtteils und deren Eigeninitiative (vgl. HOLUBEC o.J. b).

3.3 Quartiersmanagement

Quartiersmanagement kann als Antwort auf soziale und wirtschaftliche Veränderungen in den 1990er Jahren gesehen werden. Quartiersmanagement sieht den Stadtteil als ganzes und versucht, alle möglichen Akteure einzuschließen. Ausgewählte Stadtteile sollen durch vorhandene Ressourcen, Selbstorganisation und Engagement von Bürgern und sonstigen Akteuren aufgewertet werden, auch indem das Soziale eher außerhalb des Fokus der Arbeit steht. So soll den BewohnerInnen eine Identifizierung mit ihrem Stadtteil ermöglicht werden, um ihr Wohlbefinden zu steigern (vgl. HOLUBEC o.J. c).

3.4 Gemeinwesenökonomie

Die Globalisierung brachte in den 1990er Jahren soziale und wirtschaftliche Veränderungen mit sich, die sich vor allem in einer hohen Rate von Arbeitslosigkeit und Armut deutlich machten (vgl. OELSCHLÄGEL 2005, S. 658; HOLUBEC o.J. d).
Kommunen

gerieten unter Handlungsdruck, was der Gemeinwesenarbeit abermals Chancen für neue Orientierungen und Weiterentwicklungen bot. Die örtlichen Bedürfnisse der BewohnerInnen eines Stadtteils sollen mit den Ressourcen dieses Stadtteils in Verbindung gebracht werden (vgl. OELSCHLÄGEL 2005, S. 658). Wirtschaftliches Handeln und soziales Leben sollen kreiert werden, indem man an Bedürfnissen und Möglichkeiten der BürgerInnen anknüpft (vgl. HOLUBEC o.J. d).

4. Dimensionen von Gemeinwesenarbeit

Gemeinwesenarbeit richtet sich nicht an einzelne Personen oder Gruppen, sondern an großflächige soziale Netzwerke. Diese lassen sich in verschiedene Dimensionen unterscheiden (vgl. GALUSKE 2007, S. 101).

4.1 Territoriale Gemeinwesenarbeit

Territoriale Gemeinwesenarbeit versteht unter Gemeinwesen ein sozial-räumliches Gebilde, beziehungsweise einen politisch-ökologischen Raum, der eine Einheit bildet. Beispiele sind Milieus, Nachbarschaften, Siedlungen, Dörfer und Stadtteile. Man erkennt, dass die räumlichen Rahmenbedingungen das Gemeinwesen definieren, beispielsweise auch „Industriegebiet“ o.ä. Territoriale Gemeinwesenarbeit fokussiert die vorgegebenen Lebensbedingungen und die Bearbeitung vorherrschender Problemkonstellationen. Akteure sind unter anderem Stadtteilzeitungen, Festausschüsse, diverse Gremien und Institutionen. Der/Die SozialarbeiterIn soll eine politische und soziale Öffentlichkeit sowie Kommunikationsstrukturen schaffen (vgl. HOLUBEC o.J. a; MÜLLER o.J.).

4.2 Funktionale Gemeinwesenarbeit

Funktionale Gemeinwesenarbeit betrachtet Bereiche wie Wohnen, Arbeiten, Bildung, Erziehung und Sozialisation. Für diese Bereiche sind verschiedene Organisationen verantwortlich. Ein Augenmerk liegt auf den Reproduktionsbereichen, die Einfluss auf die Lebensbedingungen der Bevölkerung haben, wie beispielsweise die finanzielle Situation auf Grund einer Schichtenzugehörigkeit. Funktionale Gemeinwesenarbeit soll diese unterschiedlichen Betroffenheiten erkennen und die daraus resultierenden Bedingungen berücksichtigen. Betroffene sollen unterstützt werden indem ihnen gezeigt wird, wie sie Rechte in Anspruch nehmen, Einfluss ausüben und mitbestimmen können und welche Kompetenzen dafür von Vorteil sein können. Dies kann mit Hilfe diverser Ausschüsse,

Versammlungen oder Initiativen erreicht werden. Der/Die SozialarbeiterIn soll die Betroffenen aktivieren und organisieren, sodass diese ihre Lebenssituation in Abhängigkeit von den eigenen Bedürfnissen verbessern können (vgl. HOLUBEC o.J. a; MÜLLER o.J.).

4.3 Kategoriale Gemeinwesenarbeit

Kategoriale Gemeinwesenarbeit betrachtet verschiedene Bevölkerungsgruppen hinsichtlich Alter, Geschlecht, Nationalität und Ethnie. Im Mittelpunkt stehen die Bedürfnisse, Fähigkeiten, Lebensbedingungen und Probleme der jeweiligen Personenkreise, wie Frauen, Kinder, Migranten etc. Kategoriale Gemeinwesenarbeit soll das Gemeinwesen als Raum für Lernprozesse, Kollektivität und Solidarität darstellen. Dies kann durch Freizeiträume, Einrichtungen oder Spielplätze erreicht werden. Der/Die SozialarbeiterIn soll die verschiedenen Gruppen in Interaktion bringen. Gemeinsam mit den Gruppen soll eine Verbesserung der jeweiligen Lebensbedingungen angestrebt werden. Langfristig kann ein fortwährender Gemeinwesenprozess zu Stande kommen (vgl. HOLUBEC o.J. a; MÜLLER o.J.).

5. Konzepte der Gemeinwesenarbeit

Gemeinwesenarbeit erscheint nicht nur in verschiedenen Dimensionen, sondern verfolgt auch verschiedene konzeptionelle Ansätze. Diese unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Ziele, der Rolle der Beteiligten und der Aufgaben der GemeinwesenarbeiterInnen/SozialarbeiterInnen.

5.1 Wohlfahrtsstaatliche Gemeinwesenarbeit

Bei wohlfahrtsstaatlicher Gemeinwesenarbeit geht es darum, Sozialräume mit sozialen Dienstleistungsangeboten auszustatten. Außerdem sollen diese (Dienstleistungsangebote), auf die jeweiligen Träger abgestimmt, koordiniert und organisiert werden. So findet eine Anpassung an bestehende Verhältnisse statt. Der/Die GemeinwesenarbeiterIn fungiert als ManagerIn über Vereinbarung von Angebot und Nachfrage (vgl. GALUSKE 2007, S. 103).

5.2 Integrative Gemeinwesenarbeit

Bis in die 1970er Jahre war die integrative Gemeinwesenarbeit ein weit verbreitetes Konzept. Sie beschäftigt sich mit der effektiven Nutzung von Freiheits-, Gestaltungs- und Sicherungsrechten der Bürger. Durch eine Analyse und Bewertung sollen die Bedürfnisse

der Bevölkerung festgestellt und mit Hilfe von vorhandenen und ausbaubaren Ressourcen gestillt werden. Nach ROSS soll der integrative Ansatz

„1. vermehrte Identifizierung mit dem Gemeinwesen, 2. erhöhtes Interesse und Teilhabe an den gemeinschaftlichen Angelegenheiten, 3. gemeinsame Wertvorstellungen und Möglichkeiten, sie zu verwirklichen“ (ROSS 1968 in: GALUSKE 2007, S. 104)

als Ziele verfolgen. Der/Die GemeinwesenarbeiterIn vermittelt zwischen den Formulierungen der Bedürfnisse und deren Befriedigung (vgl. GALUSKE 2007, S. 104).

5.3 Aggressive Gemeinwesenarbeit

Der aggressive Ansatz von Gemeinwesenarbeit richtet sich gegen bestehende gesellschaftliche Verhältnisse und verlangt deren Veränderung. Hier geht es vor allem um die Organisation einer (politischen) Oppositionsgruppe, welche ihre Meinung und Bedürfnisse aggressiv vertreten wollen sollen. Dabei geht es nicht um den Einsatz körperlicher Gewalt, sondern das Bilden von Strategien, Taktiken und Techniken. Allerdings kritisieren KARAS/HINTE an diesem Ansatz, dass die Bevölkerung und ihr Wille überschätzt würden und dieser Ansatz SozialarbeiterInnen in ein Dilemma führe, das sie (die SozialarbeiterInnen) sich kaum gegen ihren Arbeitgeber, den Staat, stellen könnten, um die benachteiligte Bevölkerung zu unterstützen, gegen diesen (Staat) vorzugehen (vgl. KARAS/HINTE 1978 in: GALUSKE 2007, S. 104f).

5.4 Katalytische Gemeinwesenarbeit

Der katalytische Ansatz von Gemeinwesenarbeit soll einen Mittelweg zwischen wohlfahrtsstaatlichem und integrativem Ansatz auf der einen und dem aggressiven Ansatz auf der anderen Seite bilden. Es geht KARAS/HINTE hier vor allem um Selbsthilfe, besonders in Gruppen, die eingeleitet und unterstützt werden soll, sowie sogenannte Verbindungsleute, die als erster Ansprechpartner im Stadtteil fungieren (vgl. KARAS/HINTE 1978 in: GALUSKE 2007, S. 105f). Der/Die GemeinwesenarbeiterIn soll politische Partizipation und Eigenaktivität der Bevölkerung initiieren, gleichzeitig passiv sein und sich zu der Bevölkerung positionieren (vgl. GALUSKE 2007, S. 105f).

6. Elemente der Gemeinwesenarbeit

Das Feld von Methoden in der Gemeinwesenarbeit ist groß. Aus diesem Grund sollen im Folgenden erst methodische Handlungsansätze der Gemeinwesenarbeit anhand der

Phasierung eines Hilfeprozesses erläutert, danach verschiedene Rollen von GemeinwesenarbeiterInnen beschrieben und zum Schluss Techniken und Verfahren innerhalb eines Hilfeprozesses dargestellt werden.

6.1 Phasierung eines Hilfeprozesses

Die verschiedenen methodischen Handlungsansätze von Gemeinwesenarbeit können zu einem Hilfeprozess zusammengesetzt werden, der wie folgt phasiert werden kann:

1. **Datensammlung:** das Gemeinwesen wird daraufhin erkundet, ob das geplante Projekt durchführbar ist (vgl. CARTER 1966 in: GALUSKE 2007, S. 106; MÜLLER o.J.)
2. **Diagnose:** das Problem wird differenziert und mögliche Problembehandlungen erörtert (vgl. CARTER 1966 in: GALUSKE 2007, S. 106; MÜLLER o.J.)
3. **Planung:** Mobilisierung von Ressourcen, Koordination regionaler Träger, Erarbeitung von Erkenntnissen und Plänen (vgl. CARTER 1966 in: GALUSKE 2007, S. 106; MÜLLER o.J.)
4. **Planungsdurchführung:** kann abermals phasiert werden (vgl. HERWIG/WEGENER 1972 in: GALUSKE 2007, S. 106)
 1. Feststellung der Bedürfnisse und Ziele
 2. Priorisierung der Bedürfnisse und Ziele
 3. Durchführungsbereitschaft herstellen
 4. Hilfsquellen definieren
 5. Übergang zur Aktion
5. **Auswertung** des Hilfeprozesses (vgl. MÜLLER o.J.)

6.2 Rolle der GemeinwesenarbeiterInnen

Schon in den Abschnitten über Dimensionen und Konzepte von Gemeinwesenarbeit konnte man erkennen, dass GemeinwesenarbeiterInnen (SozialarbeiterInnen) in diesem Handlungsfeld verschiedenste Aufgaben haben können. Je nach Netzwerk oder Ansatz verändert sich ihre Rolle im Hilfeprozess. ROSS hat vier grundlegende Rollen eines Gemeinwesenarbeiters definiert (vgl. ROSS 1986 in: GALUSKE 2007, S. 107).

Anmerkung: In diesem Abschnitt wird ausschließlich die männliche Form des „Gemeinwesenarbeiters“ verwendet, um eine übersichtliche Darstellung zu erhalten und

so das Verständnis der Inhalte zu gewähren. Der Gemeinwesenarbeiter kann in der Realität natürlich auch eine Gemeinwesenarbeiterin sein.

1. Der Gemeinwesenarbeiter als **Leiter**. In dieser Rolle ist der Gemeinwesenarbeiter aktiver Akteur im Prozess. Vor dem Hilfeprozess erarbeitet er eigene Ideen für die Unterstützung des Gemeinwesens. Außerdem ist er verantwortlich für eine vielfältige durchdachte Zielsetzung und die Erreichung dieser (vgl. ROSS 1986 in: GALUSKE 2007, S. 107).
2. Der Gemeinwesenarbeiter als **Befähiger**. Der Gemeinwesenarbeiter befähigt die Beteiligten, ihre Vorstellungen kommunizieren zu können und sich gemeinsam für ihre Ziele einzusetzen (vgl. ROSS 1986 in: GALUSKE 2007, S. 107).
3. Der Gemeinwesenarbeiter als **Sachverständiger**. Der Gemeinwesenarbeiter fungiert in dieser Rolle als Experte. Er soll sein Fachwissen weitergeben. Dazu gehören zum Beispiel Daten, Ratschläge, Forschungsergebnisse, Informationen zu Hilfswissen und auch, welche Rolle er für den Prozess spielt und einsetzbar ist (vgl. ROSS 1986 in: GALUSKE 2007, S. 107).
4. Der Gemeinwesenarbeiter als **Sozialtherapeut**. In der Rolle als Sozialtherapeut diagnostiziert und behandelt der Gemeinwesenarbeiter dieses als Ganzes, sieht Stigmatisierungen und Konfliktpotenziale und bearbeitet diese (vgl. ROSS 1986 in: GALUSKE 2007, S. 107).

KARAS/HINTE sehen hier ein grundlegendes Problem von Gemeinwesenarbeit. Es sei nämlich so, dass der Spalt zwischen mangelhafter Unterstützung und zu viel Eigeninitiative des Gemeinwesenarbeiters sehr schmal sei (vgl. KARAS/HINTE 1978 in: GALUSKE 2007, S. 107).

6.3 Techniken und Verfahren

Die folgenden Techniken und Verfahren sind zusätzliche Hilfsmittel (neben Verfahren und Techniken von Einzelfallhilfe und Gruppenarbeit) für Gemeinwesenarbeiter.

Kontaktaufnahme und -pflege: Da der Gemeinwesenarbeiter meistens nicht Teil des Gemeinwesens ist, muss er sich Gedanken über den Zugang zum Gemeinwesen und den Bewohnern machen (vgl. GALUSKE 2007, S. 108).

Feldforschung: Der Gemeinwesenarbeiter benötigt Wissen über Methoden zur Gewinnung Informationen etc., um sich eine detaillierte Vorstellung über das

Gemeinwesen, dessen Probleme, Ressourcen etc. machen zu können (vgl. GALUSKE 2007, S. 108).

Meinungsbildung in Gruppen: Um das Ziel der Gemeinwesenarbeit zu erreichen, nämlich die Beteiligung der Bürger an Prozessen in ihrem Gemeinwesen, muss der Gemeinwesenarbeiter in der Lage sein, diese Bürger zur Kommunikation und Meinungsäußerung zu befähigen (vgl. GALUSKE 2007, S. 108f).

Politische Einflussnahme: Vor allem aggressive Ansätze von Gemeinwesenarbeit erfordern Wissen über Handlungen politischer Artikulation und Einflussnahme (vgl. OELSCHLÄGEL 1985 in: GALUSKE 2007, S. 109). Dazu gehören zum Beispiel provokative Öffentlichkeitsarbeit, Sitzstreiks etc. (vgl. GALUSKE 2007, S. 109).

7. Sozialraumorientierung und Jugendhilfe

Gemeinwesenarbeit bezieht sich wie bereits beschrieben immer auf ein soziales Netzwerk, zum Beispiel einen Stadtteil, und kann deshalb als „sozialraumorientiert“ bezeichnet werden. Derzeit finden viele Diskussionen statt, ob Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung ein und dasselbe darstellen, ob Sozialraumorientierung eine Weiterentwicklung der Gemeinwesenarbeit ist, oder ob man die beiden Begriffe konkret trennen kann. Nach BUDDE/FRÜCHTEL soll Sozialraumorientierung Lebenswelten verändern und leistungsberechtigten Menschen in schwierigen Lebenssituationen helfen (vgl. BUDDE/FRÜCHTEL 2011, S. 845). Prinzipien seien der Wille und die Interessen der Leistungsberechtigten, Vorrangigkeit von aktivierender Arbeit vor Betreuung, personale und sozialräumliche Ressourcen, zielgruppen- und bereichsübergreifende Arbeit sowie Vernetzung und Integration verschiedener sozialer Dienste (vgl. BUDDE/FRÜCHTEL 2011, S. 846). Die Gemeinsamkeiten zu Gemeinwesenarbeit sind hier deutlich erkennbar. In den 1990er wurde Sozialraumorientierung ein neuer Ansatz in der Kinder- und Jugendhilfe (vgl. KESSL/REUTLINGER 2011, S. 1510).

Auch wenn die Jugendhilfe sich eigentlich mit Einzelfällen beschäftigt, ermöglicht sozialraumorientierte Arbeit die Erfüllung der Jugendhilfeaufgaben in einem anderen Rahmen, zum Beispiel indem man versucht, die Ressourcen des Stadtteils zu nutzen. Vor allem in der Jugendhilfe wurden Entscheidungsbefugnisse auf Kommunalebene delegiert (vgl. HINTE 2012, S. 670f).